

NACHKLANG
DER
Hoffnung

Für alle Alenias & Marlons
unserer Welt.



Seit der fünften Klasse war Alenia Mosblech ein Opfer. Sie stand vor dem Spiegel und atmete tief durch. Ein. Aus. Ein. Aus. Ein letztes Mal. Ein. Und wieder aus. »Du überstehst das!«, sagte sie sich und zeigte sich einen nach oben gerichteten Daumen. Sofort schüttelte sie den Kopf. Das mit dem Daumen ließ sie sich dämlich fühlen. Sie schulterte ihre Tasche und machte sich auf den Weg in die Hölle.

Ihre Mitschüler hatten sie schon vor Jahren klein gehalten. Wegen ihrer Mitschüler lächelte Alenia fast nie. Aber sie war stark. Immer wieder überredete sie sich, in die Schule zu gehen, jeden Morgen aufs Neue. Verkröchen war keine Option.

Als verdammte Optimistin lief sie über den Schulhof, verabschiedete sich von ihrer Schwester Taraneh und zog die Schultern zurück, um gewappnet zu sein für den Tag.

Sie rückte ihre Tasche zurecht und ging zu ihrem Klassenzimmer. Um 7:46 Uhr, wie jeden Tag. Nicht ganz

wie jeden Tag fiel prompt der mit Wasser getränkte Tafelschwamm auf sie nieder. Die aufgesogene, Monate alte Kreide verteilte sich auf ihrem Kopf und benetzte ihren Nacken. Die Nässe hinterließ ein schmieriges Gefühl und eiskalte Perlen auf Alenias Haut. Gelächter brach aus und rückte sie in den Scheinwerfer der Bloßstellung. Aber sie ließ sich keine Emotionen anmerken. Wenn sie jetzt jammerte, wütete oder schrie, käme es nur schlimmer. Bloß keine Schwäche zeigen. Also begab sie sich an ihren Tisch, pfefferte das in tiefsinniger Planung für sie platzierte Furzkissen in eine Ecke und stellte ihre Schultasche auf die Tischplatte. Sie schluckte.

Sieht aus wie Buchenholz.

Sie legte den Kopf in den Nacken, damit niemand sah, wie sie die Augen aufriss. So sickerten ihre Tränen wieder dorthin zurück, wo sie herkamen.

Bestimmt nur eine Nachbildung. Billiges Material, angestrichen wie echtes Holz. So wie ich, ich setze jeden Tag eine Maske auf, damit die anderen glauben, ich hielte all dem stand.

Die Fünfzehnjährige wünschte sich oft, anderes zu lernen als das, was sie den ganzen Tag über mit mehr oder weniger gespielter Interesse verfolgte. Das ekelhafte Tafelschwammwasser kühlte ihren Nacken und bescherte ihr eine Gänsehaut.

Woran erkennt man gute Möbel, und welche brauche ich in meiner Wohnung? Ah, meine eigene Wohnung! Ich hätte gerne ein Loft. Und ein eigenes Tonstudio. Die Musikkabine schalldicht, mit einer Glasscheibe abgetrennt. Und

darunter Holz. Buchenholz. Holz ist emotionslos, Alenia. Denk an Buchenholz.

Sie nahm einen tiefen Atemzug und senkte den Kopf. Dann setzte sie sich hin und holte die Unterrichtsmaterialien aus der Tasche. Ihre Schultasche war eine Ledertasche, wie sie ihre Großmutter schon in ihrer Schulzeit verwendet hatte. Aber Alenias Modell war kein wertvolles Erbstück, es war eine billige Kopie mit zahlreichen Gebrauchsspuren von eBay. Fast all ihre Besitztümer hatte sie gebraucht bekommen: Wenn nicht von ihren älteren Schwestern, dann zum billigsten Preis, den das Internet hergab. Alenia stellte die alte Tasche auf den Stuhl neben sich. Wie in den vergangenen achteinhalb Monaten des Schuljahrs würde sich niemand dorthin setzen.

Als es zur ersten Stunde schellte, war Frau Ochmonek noch nicht da. Alenia hasste es, wenn Lehrer zu spät kamen. Es war keine gute Idee, die Schüler ihrer Klasse unbeaufsichtigt zu lassen. Sie strich sich kurz über die feuchten Haare am Scheitel. Ein ekelhafter Film blieb an ihren Fingern zurück.

»Na, Blasebalg?«, begrüßte Jason die schweigende Musikerin. Er machte es sich auf ihrem Tisch bequem und grinste. Seine geradlinigen Augenbrauen entlarvten die boshafte Absicht, die sich hinter den gebleckten Zähnen verbarg. »Haste das Wochenende genossen?«

Alenia drehte eine ihrer Locken mit dem Zeigefinger ein und musterte den Klassenanführer mit zusammengezogenen Augenbrauen. Anführer waren immer die-

jenigen mit den meisten Anhängern. Sie weigerte sich, Jasons Mitläufer als seine Freunde zu bezeichnen, seit sie gelernt hatte, dass sie alle charakterlich schwach waren. Der Anführer hatte die meiste Dominanz und tat demjenigen weh, der die größte Angriffsfläche bot. Das war in dieser Klasse Alenia. Alle anderen hatten die Wahl mitzumachen, ihn zu ignorieren oder für das Opfer einzustehen. Wer charakterlich schwach war, machte mit, um sich selbst aus der Schusslinie zu ziehen. Alenia fand, dass die Konzepte von Klassenanführern und Klassensprechern beide sinnlos waren. Wer einer Gruppe helfen wollte, musste alle miteinbeziehen können und durfte nicht nur nur nach Anerkennung dursten. Jason war ein guter Anführer, schließlich gab es niemanden, der ihm die Stirn bot oder wenigstens hinter seinem Rücken sagte, dass er sich falsch benahm. Nicht einmal die Klassensprecherin Julia, das beliebteste Mädchen der Klasse – die hielt sich immer aus allem raus. Außer für fiese Sprüche und dafür, Alenia das Leben schwer zu machen, interessierte Jason sich für nichts. Aber für die anderen Jungs war er der Anführer. Angeblich der Coolste der Klasse. Alenia bemitleidete ihn für seine Show, die er abziehen musste.

Armer Jason. Seine empfindsame Seele will einfach nur dazugehören. Schade, dass er in Gegenwart seiner Kumpels immer in den Arschloch-Modus absteigt.

Beweis charakterliche Stärke, Alenia. Starr den Typen nieder. Nicht ausweichen!

»Blasebalg!«, rief Jason. »Ich habe dich etwas gefragt.«

»Nenn mich nicht so«, brachte sie schließlich über die

Lippen. »Ich möchte nicht Blasebalg genannt werden.« Sie war stolz auf ihre höflichen Worte und hielt Blickkontakt mit ihm.

Er lachte kurz. »Oh, das möchtest du nicht?« Jasons Stimme hatte etwas Höhnisches. Mit einer lässigen Handbewegung schlug er Alenias Mäppchen vom Tisch. Es fiel zu Boden und erbrach den losen Inhalt, der um die Wette rollte, als wolle jeder Stift möglichst weit weg von seiner unbeliebten Besitzerin gelangen.

Peinlich, mit mir zu tun zu haben, ich weiß.

»Das ist aber schade, Blasebälgen.«

Wütend krallte Alenia sich am Tisch fest und atmete hörbar ein – und aus. Sie blies sich eine hellbraune Strähne aus dem Gesicht. Die löste sich ständig aus dem Zopf. Sie wünschte sich eine Freundin herbei, nur eine einzige, aber sie war auf sich allein gestellt. Wie immer in dieser bescheuerten Klasse.

Besonnen reagieren, Alenia! Nicht provozieren. Sei so uninteressant wie möglich.

»Zurück zu deiner Frage«, sagte sie gefasst. »Danke, Jason. Mein Wochenende war super. Nett, dass du nach meinem Befinden fragst, aber jetzt würde ich mich gerne auf den Unterricht vorbereiten.«

Gut gemacht! Genau so!

Einer der Moderatoren im Selbsthilfeforum hatte ihr vorgeschlagen, so zu reagieren. Mobber seien darauf aus, Emotionen in ihren Opfern hervorzurufen und sie dann bis an ihre Grenzen zu provozieren. Es kam auf Alenias Stärke an – wie so oft. Und sie hatte es geschafft, zu-

mindest die erste Situation um kurz vor acht. Sie musste unwillkürlich lächeln, hielt dabei weiterhin Augenkontakt mit ihrem Gefahr versprechenden Gesprächspartner.

Jason lachte hysterisch und sah sich nach seinen Kum-pels um. »Auf den Unterricht vorbereiten!« Er hob die Handflächen, als wolle er zum Applaus animieren. »Habt ihr gehört? Blasebälgchen muss sich konzentrieren, um Frau Ochmonek heute im richtigen Winkel in den Arsch zu kriechen!«

Hitze stieg in Alenias Kopf. »Das habe ich so nicht gesagt!« Die Gespräche der anderen verstummten im Hintergrund. Alle Augen waren auf sie gerichtet.

Lass dich nicht provozieren! Denk an Karma! Ausgleichende Gerechtigkeit und so. Immer ruhig bleiben.

»Natürlich nicht. Es ist auch nicht wichtig, was du sagst«, spottete Jason. Er beugte sich nach vorne, sprach aber nicht leiser. Im Gegenteil: Er stellte sicher, dass alle starrenden, stummen Mittäter hörten, was er von sich gab: »Wer die Fotze einer Lehrerin lutscht, kann eben alles sagen, was?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, schwang er sich vom Tisch und gab Alenia im Vorbeigehen einen kurzen Schlag auf den Hinterkopf. Sie nickte unfreiwillig und spürte leichten Schmerz nachhallen.

Dieser Klaps konnte für alles stehen. Am wahrscheinlichsten erschienen ihr »Mach 'nen Abflug, Strebertussi« oder »Irgendwann verklopp ich dich noch«. Sie verband diese Geste immer mit ihrem Namen. Blasebalg. Oder pseudo-liebevoll: Blasebälgchen.

Neben der Schule war Alenia Blechbläserin, die an vier von fünf Tagen ihre Trompete mit sich herumschleppte, weil sie nach dem Unterricht in Ensembles mitwirkte oder zum Trompetenunterricht eilte. Als Stipendiatin nahm sie die Musik sehr ernst. Sie hatte die letzten Jahre hart daran gearbeitet, das Beste aus sich herauszuholen. All die Übungsstunden hatten ihr dazu verholfen, dass die Stadt ihren Trompetenunterricht bezahlte. Wenn sie erst besser würde, könnte sie Musik studieren, Berufsmusikerin werden und dann der ganzen Welt beweisen, dass der dumme Blasebalg trotz aller Hindernisse erfolgreicher würde als all die normalen Jugendlichen.

Sie fand es blöd, dass ihre Klassenkameraden nur soziale Medien, YouTube-Videos und Netflix-Serien kannten und ihre Freizeit, wenn überhaupt, mit Sport und Shoppen füllten. Warum war sie nicht interessant, weil sie etwas Künstlerisches tat? Sie selbst bewunderte Komponisten, Musiker, Zeichner, Schriftsteller – von keinem von ihnen hatte sie gehört, dass er für seine Leidenschaft gehänselt worden wäre. Sie spürte, wie die innere Stärke, die sie sich für diesen Tag vorgenommen hatte, bröckelte.

Als Frau Ochmonek den Klassenrum betrat, war Alenia zum zweiten Mal an diesem Tag den Tränen nahe. Sie versuchte, ihren Kummer herunterzuschlucken, doch alles in ihr schrie sie an.

Was, wenn die anderen nicht »charakterlich schwach« sind? Wenn sie Recht haben? Wenn Jason wahre Anerkennung bekommt? Wenn ich der Fehler bin. Dann sind die anderen einfach nur mehr wert als ich. Und ich habe all das verdient.



Grundlos wie immer verschüttete Marlon den Inhalt seines Glases über der Theke in der Küche. Sechzehn Jahre hatte er Zeit gehabt, seine Tollpatschigkeit in den Griff zu kriegen. Er hatte schon alle Ausreden durchprobiert, keine von ihnen funktionierte. Das Glas war zu hoch, das Getränk zu viel oder seine Hände von der ganzen Arbeit zu zitterig.

Marlon hatte im Gegensatz zu den Internen meistens Hunger, wenn er von der Schule nach Hause kam. Im Internat gab es nach dem Unterricht Abendessen. Er fuhr nach Hause und war allein. Da Marlon nicht kochen konnte, füllte er seinen Magen meist mit etwas zu trinken, etwas mit Kalorien, das ihn fit hielt, bis seine Mutter nach Hause kam und sich »ums Essen kümmerte«. An Tagen, an denen er am Abend Sport trieb, füllte er sein Energie-defizit mit Säften oder Apfelschorle auf. An seinen freien Tagen war es Mandelmilch, die das Leere-Gefühl in seiner Körpermitte vertrieb. Heute hatte Marlon Mandelmilch über die Küchentheke verschüttet. Ein Klarinetten-Tag.

Wie kann ein Tollpatsch wie ich überhaupt irgendwas hinkriegen?

In etwas mehr als einer Stunde, um Viertel nach sieben, wäre er beim Badminton-Training, wenn heute kein Klarinetten-Tag wäre. Nicht nur sein Musiklehrer, sondern auch seine Mutter erwarteten Fortschritte. Er hatte keine Wahl, also wischte Marlon artig die milchig-weiße Pfütze von der Küchentheke, füllte das schmale Designerglas nach und verzog sich damit in sein Zimmer. Vor ihm erstreckten sich vierzig Quadratmeter, ein Raum voller Luxus und Stationen zum produktiven Arbeiten oder mehr oder weniger entspannten Ausruhen. Wie immer wählte er seinen Lieblingsort: den Schreibtisch. Er fuhr den Computer hoch, und noch bevor ihn ein nerviges Icon daran erinnerte, dass das WLAN nicht bis in sein Zimmer reichte, hatte er die Mandelmilch in einem Zug geleert. Seufzend stand er auf, der Stuhl knarzte undankbar. Vor seiner Zimmertür steckte er den Repeater in die Steckdose, damit er sich endlich ins klarinettenfreie Internet begeben konnte.

Neue E-Mails hatte Marlon keine. Auch Chatnachrichten zeigten ihm weder Facebook noch die anonyme Chat-App an. Er hatte noch siebenunddreißig Minuten, bis seine Mutter von der Arbeit kommen würde. Das waren fünfunddreißig Minuten, die er entspannt an seinen Hausaufgaben arbeiten konnte, ehe er sein Instrument üben und damit das Haus rechtzeitig mit Musik füllen konnte. Seine Mutter lebte seit Jahren in der Annahme, ihr Sohn würde gleich nach der Schule zu üben beginnen.

So erlaubte Marlon sich eine halbe Stunde mit sich selbst, ohne seiner Mutter gegenüber wie ein Versager zu wirken.

Eigentlich aber war Marlon ein Versager. Die letzte Serie hatte er in einer schlaflosen Nacht allein am Wochenende gesehen, Zocken interessierte ihn kaum und zum Lesen war er nach einem zehnstündigen Schultag nun wirklich zu müde. Er klickte mehrmals auf den Bildschirm, zog Rechtecke und stützte seinen Kopf auf der Hand ab. Die Augen waren viel zu nah am Bildschirm. Er hätte sich Videos ansehen können, war aber schon von den völlig bescheuerten Trends auf YouTube enttäuscht, bevor er sie sich tatsächlich ansah. All die seichte Unterhaltung traf nicht seinen Humor. Auf Tiefgründigeres konnte er sich nicht konzentrieren.

Marlon stellte den Timer auf seinem Smartphone. Wenn er schon keine Methoden hatte, sich wegen seiner freien Zeit ein Lächeln abzugewinnen, würde er sich früher als geplant den Hausaufgaben widmen. Er platzierte die notwendigen Hefter und das Buch auf dem Schreibtisch. Hinter der Klarsichtfolie mahnte ihn ein rot bekritzelttes Papier. Die Klausur würde er noch unterschreiben lassen müssen. Ihm huschte ein Lächeln übers Gesicht. Die Klausur war wirklich gut gelaufen, und auch wenn er nur eine Zwei bekommen hatte, war seine Antwort in Aufgabe drei mehr als gelungen. Er vertiefte sich im immer goldener werdenden Licht der Abendsonne in seine Recherchen für die Hausaufgaben. Wenn seine musikalischen Leistungen schon ungenügend waren, wollte er wenigstens schulisch die bestmöglichen Ergebnisse

erzielen. Seit er keinen Spaß mehr am Musizieren hatte, machten ihm die Hausaufgaben skurriler Weise Freude.

»Ich höre keine Klarinette!«, brüllte es die Treppe hoch. Die Haustür fiel ins Schloss und das metallene Klappern verebbte, sobald der Schlüsselbund am dafür vorgesehenen Magnetbrett hing.

»Ich mache Hausaufgaben!«, rief Marlon zurück.

Anstelle einer Antwort hörte Marlon Schritte auf der Treppe. Hastig strich er sein Hemd glatt und prüfte mit einem Blick in den Spiegel, ob seine Haare nicht zu chaotisch aussahen. Zwischen dem letzten Schritt auf der Treppe und dem Klopfen an der Tür blieb Marlon noch genug Zeit, den Klarinettenkoffer aufzumachen und das schwarze Instrument hastig zusammenzustecken. Er beförderte es geräuschlos auf seinen Ständer und lief mit einem einzigen großen Schritt zurück zum Schreibtisch. Dort ließ er sich auf den Bürostuhl fallen, steckte sich einen herumliegenden Bleistift hinters Ohr und hörte dann das Klopfen an der Tür.

Perfektes Timing.

»Herein?«, bat er sie. Er ließ es immer wie eine Frage klingen, als würde er nicht wissen, was folgte.

»Wie war die Schule, Schatz?«, fragte Dr. Senta Pekok-trus, die erfolgreichste Unternehmerin der Stadt.

»Schrecklich. Wie immer«, antwortete Marlon Pekok-trus, der langweiligste Streber der Stadt.

Sie ließ ihren Blick prüfend durchs Zimmer schweifen, als gliche sie den Ist-Zustand mit einem Soll-Zustand ab.

Anschließend scannten ihre Augen ihren Sohn von oben bis unten. Sie schien zufrieden, denn ihr strenger Blick verwandelte sich in ein Lächeln.

Jep. Heutige Prüfung bestanden.

»Prüfung!«, rief er aus. Er zog die Klausur aus dem Hefter, schnellte von seinem Stuhl und hielt sie seiner Mutter unter die Nase. »Ich habe die Arbeit zurück, Mama. Du müsstest sie unterschreiben. Guck mal bei Aufgabe drei rein, da habe ich -«

»Du hast elf Fehlerpunkte!« Voller Entsetzen hielt sich Mama die Klausur mit einer Armlänge Abstand vors Gesicht, als würden die Fehler dadurch weniger in der Seele schmerzen.

»Aber ich habe neunundachtzig von hundert«, maulte Marlon.

Seine Mutter schüttelte den Kopf.

»Ich bezahle doch nicht jedes Jahr ein halbes Vermögen, damit du einen mittelmäßigen Abschluss erreichst«, begann sie ihre Standpauke. Marlon wusste, was kommen würde. Opa und Oma hatten es nicht leicht gehabt. Opa war ein armer Künstler gewesen, Oma hatte sich um Haus und Kind kümmern müssen. Deshalb musste Marlon dankbar für die Investitionen in seine Zukunft sein.

Chancen sind Geschenke, ich muss das Beste daraus machen, Mama dankbar sein, bla bla.

Als sie ihren Standard-Text abgespult hatte, stemmte sie die Hände in die Hüften und sah ihren Sohn erwartungsvoll an. Sie machte eine kurze Bewegung mit dem Kinn, die Marlon aufforderte, seinen Standard-Text abzuspuhlen.

»Ja, Mama, du hast Recht«, begann er. »Ich bemühe mich, nur Einsen zu schreiben und das Beste aus mir zu machen. Diese Schule ist ein Privileg und ich habe das Zeug dazu, der Beste zu sein, also werde ich alles daran setzen, es auch zu werden.«

»Und?« Erwartungsvoll rieb sie sich den Daumen an den Fingerspitzen. Ihr nervöser Tick, wenn ihr Geduldsfaden kurz vor dem Zerreißen stand.

»Und ...« Marlon zögerte kurz. »Danke, dass ich diese Chance kriege.«

Die Erleichterung, die im Licht der fast untergegangenen Sonne jegliche Stress- und Sorgenfalten aus Mamas Gesicht zauberte, ließ auch Marlon aufatmen. Mama unterschrieb die Klausur, legte sie samt Kugelschreiber auf seinen Schreibtisch und ließ das Papier ungeachtet der ausgezeichnet beantworteten dritten Aufgabe liegen. Sie bewegte sich auf die Tür zu.

»Ich mache Essen«, verkündete sie. Dabei log sie, wie immer. Jeden Tag ließ sie für sich und ihren Sohn etwas aus einem Restaurant kommen. Sämtliche Lieferservices zählten auf ihre regelmäßigen Bestellungen. Trotzdem behauptete sie immer, Essen zu machen, damit Marlon kein Recht hatte, sich selbst etwas von der Speisekarte auszusuchen. In dem Alter könne man mit Essen noch nicht umgehen, sagte sie immer, und hätte Marlon freie Wahl gehabt, hätte er sich tatsächlich sofort die fettigste Pizza mit extra Käse und doppelt veganer Salami bestellt. Am liebsten aß Marlon Müll, wenn man Dr. Senta Pekoktrus' Worten Glauben schenkte.

»Vergiss nicht, Klarinette zu üben!«, befahl sie beim Verlassen des Raumes. Dabei zeigte ein professionell manikürte Finger so lange in Richtung des Instruments, bis sie hinter der Mahagoniholztür verschwunden war.